

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 28 (1938)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Augustfeier  
**Autor:** Zulliger, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645826>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Augustfeier.

Eine Bubengeschichte von Hans Zulliger, Ittigen

Die Wegmeisterswitwe Berena Bohnenblust bewohnte ein altes, aber gut erhaltenes Häuslein mitten im Dorfe zu Eschenbühl. Sie schlug sich schlecht und recht durchs Leben, indem sie bald bei diesem, bald bei jenem Bauern tagelöhnete, am Mittwoch beim Herrn Pfarrer und am Samstag beim Doktor Schwertenbach als Putzfrau fest angestellt war und in den Wintern für die halbe Dorfjugend Strümpfe und Spenzer strickte. Außerdem hatte ihr der verstorbene Gatte ein paar tausend Fränklein hinterlassen, die er zu seinen Lebzeiten mühsam zusammengesparrt. Sie lagen auf einer Bank in der Stadt und trugen gerade so viel Zins ein, daß Berena ihrem Buben Gottfried jeden Herbst ein neues Kleid und ein Paar Holzboden und für sich selber noch dies und jenes kaufen konnte, nachdem sie den Hauptteil des erhaltenen Geldes auf die Hypothekarlaste getragen hatte.

Ihren Buben, auf den Berena stolz war wie ein Bauernhaus, erzog sie wie eine gute Mutter mit Strenge und Liebe. Er verdiente seinen Taufnamen, denn er war die Friedfertigkeit und Gutmütigkeit selbst. Langgeschossen aufwachsend wie ein junger Hund war er ein wenig schwerfällig und kein Freund langer Reden, und insofern glich er seinem verstorbenen Vater wie ein Ei dem andern. Aufregungen schätzte er wenig, ja, sie waren ihm noch stärker zuwider als das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Psalmversen für die Unterweisung, oder die Schulaufgaben. Wenn er diese Arbeiten trotzdem verrichtete, tat er es nicht nur darum, weil ihm das Berner keine große Mühe machte, vielmehr weil er den Pfarrer und die Lehrer nicht enttäuschen mochte. Die Herren ließen es an lauten und heftigen Worten nicht fehlen, wenn einer ihrer Schüler sich nachlässig zeigte, und Gottfried Bohnenblust hätte nur ungern zugehört, wenn derlei Worte auf ihn gemünzt gewesen wären: damit ist der Beweis erbracht, wie friedfertig und gutmütig der Bub war.

Seiner Mutter bedeutete er eine gute Stütze. Er sorgte nicht nur dafür, daß sie im Herbst kein Brennholz zukaufen mußte: sie konnte jeden Weinmonat außerdem zweihundert dicke Reiswollen verkaufen, die Gottfried den Sommer über zusammengeholt hatte, und das trug einen schönen Bagen ein. Bei allen praktischen Arbeiten zeigte er sich rasch und geschickt; was er bastelte, das hatte Hand und Fuß, und gleich war es mit dem, was er dachte. Damit überraschte er nicht selten Pfarrer und Lehrer, und oft auch die Mutter.

Sie rief ihn nur dann mit seinem eigentlichen Namen, wenn sie böse über ihn war und etwas an ihm zu tadeln hatte. War sie zärtlich aufgelegt, dann hieß sie ihn „Göpf“. Und als Göpf war er im ganzen Dörflein bei Alt und Jung bekannt und beliebt, weil er anstellig und ein guter Kamerad war.

Ein einziges Mal in seinem Leben schien es, er gehe weniger gern als gewohnt mit seinem Zweirädrer in den Büttenbergwald, und ihm sei das Auswendiglernen und die Schule wichtiger als alles andere geworden.

Es war kurz nach seinem fünfzehnten Geburtstag. Da teilte anfangs Brachmonat der Deutschlehrer mit, er wolle mit der Oberklasse der Sekundarschule zur Feier des ersten Augusts droben auf dem Bühl die Apfelschuß-Szene aus dem „Tell“ aufführen lassen. Wenn das große Feuer brannte, der Posanenchor „Eintracht“ den Schweizerpsalm und den Bernermarsch gespielt und Ammannfrühens Kobi, der Gemeindepräsident, seine patriotische Rede gehalten hatte, dann sollte das Spiel der Oberschüler von Stapel gehn.

Diese Ankündigung erweckte laute Begeisterung, die Schüler rissen sich in heller Freude um die Rollen, und Göpf erzwang sich nach hartem Ringen mit Krämerrieders Xander, daß er den Leuthold spielen durfte. Er bestach den Lehrer, indem er gleich am darauffolgenden Tag zwei prächtige, aus Holz ge-

schnitzte Hellebarden in die Schule brachte und bei der Leseprobe den Leuthold so komisch darstellte, daß alle Schüler jauchzten und Pfarrers Mejerli laut und hingerissen ausrief: „Das könnte keiner besser machen!“ — Und Pfarrers Mejerli hatte beim Lehrer einen Stein im Brett, denn sie war nicht nur die beste Schülerin, sondern außerdem ein herziges und liebes Kind.

Göpf dankte Mejerli mit einem warmen Blick, und dann wurden beide ein wenig rot. Mejerli senkte ihr Lockenköpfchen und biß sich auf die Unterlippe, während der Lehrer entschied: „Gewiß, der Meinung bin ich auch, der Göpf macht seine Sache so gut, kein richtiger Schauspieler vom Stadttheater könnt' es besser! Er soll den Leuthold übernehmen, und Xander macht den Frießhart!“

Da gab es keine Widerrede, und der Krämerbub fügte sich ohne Murren, obgleich er sich ärgerte. In der großen Vormittagspause aber stellte er sich breit vor Mejerli hin und sprach: „Weißt du, der Frießhart ist mindestens ebenso wichtig wie der Leuthold!“

Er erwartete, daß es Mejerli auf einen Disput werde ankommen lassen. Und er hatte sich darauf gewappnet und Beweise bereit. Er freute sich auf seinen Triumph.

Aber das Mädchen war klüger und verzog kein Gesicht.

„Es hat gar niemand behauptet, der Leuthold sei wichtiger!“

Da mußte sich Xander geschlagen geben, und kleinlaut murmelte er: „Ich hab' nur so gemeint!“

„Hühner meinen!“ lachte der kleine Leuenberger Magli von der siebenten Klasse, der gerade zugegen war. Er mochte als Spezialfreund Göpfs dem Xander die Niederlage von Herzen gönnen und fand, er dürfe sich schon eine Bemerkung erlauben, war er doch als „Walter Tell“ auserkoren worden und fühlte seitdem sein Selbstbewußtsein von der großen Zehe bis zu den Haarwurzeln.

Xander war froh, daß ihm jemand Gelegenheit gab, seinem heimlichen Mergel Luft zu machen.

„Und Kälber mühen immer drein, auch wenn es sie gar nichts angeht“, knurrte er hämisch und ging weg.

Um Göpf herum stand eine ganze Schar Kameraden. Jeder wollte von ihm was haben.

„Mir mußt du auch so eine flotte Hellebarde machen!“ heißte Ammannkobis Ernst, der den Gefhler spielen sollte.

„Der Gefhler wird allweg eine Hellebarde nötig haben — der ist doch ein Ritter und trägt Schwert und Lanze!“ belehrte ihn Gusti Köhli, der Sohn des Dorfmeßgers.

„Ich komme nicht auf einem Pferd daher!“ verteidigte sich Ernst. „Ich trete zuzufuß auf, und da ist eine Hellebarde imposanter“ — er zögerte, und dann ging ein Wetterleuchten über sein Gesicht, — „oder es sei denn, du, Gusti, wollest mein Pferd sein!“

Die Schar lachte. „Er ist ja sowieso ein Roß!“ meckerte Gusti's Schwester Liseli Köhli, die die Mechtild spielen sollte. Sie war auf ihren Bruder gerade zornig, weil er ihr am Abend zuvor nicht hatte beim Geschirrabtrocknen helfen wollen.

„Ich mache dir eine ganz feine Lanze und ein Schwert!“ entschied Göpf mit sanfter Stimme und vermied damit, daß die Geschwister hintereinander gerieten. „Hellebarden tragen nur die beiden Kriegersleute beim Hut auf der Stange. Die übrigen müssen Spieße haben, und der Tell seine Armbrust!“

„Mir auch eine Armbrust, nur eine kleine!“ bettelte Magli, der auch in den Ring getreten war.

Pfarrers Mejerli schüttelte den Kopf. „Weißt du, Magli, es macht sich viel besser, wenn nur der Tell eine Armbrust trägt, die kommt dann viel besser zur Geltung!“

„Was soll denn ich für eine Waffe tragen?“ fragte Magli betrübt. „Ich bin doch auch wer und muß was haben — jeden-

falls kann ich nicht mit einer Puppe im Arm neben dem Tell daherkommen!"

Göpf faßte ihn an der Schulter. „Dir mache ich einen hübschen Dolch, die Schneide mit glänzendem Schokoladenpapier verklebt!“ tröstete er, und die Sorgenrunzeln verschwanden wieder von seines Freundes Stirne.

Göpf hatte in der darauffolgenden Zeit alle Hände voll zu tun, und es ist nicht verwunderlich, daß er jetzt weniger fleißig ins Holz ging. Die Mutter Bohnenblust machte zuerst gute Miene, als sie ihren Buben beständig auf dem Zeugbock hocken sah. Aber als sie zuschauen mußte, wie er die schönsten Tannenstämmchen, die als Bohnenstangen hätten dienen können, eines ums andere zu feinen Schneiseleien benutzte und einen neuen Laden, den er weiß Gott woher hatte, in kurze Stücke zerlegte, betrübt es sie.

„Gottfried, ist das nicht schade?“ fragte sie, und was sie lange Zeit in sich zurückgehalten, das rutschte ihr jetzt über die Zunge. „Und überhaupt: stundenlang sitzt du nur da auf dem Schneisebock und hantierst mit Zeugmesser, Säge und Stechbeutel — du vernagelst die Nägel paketweise — überall sagst du Verse auf, daß es tönt, als hätten zwei Italiener miteinander Krach — daß die Hennen mit lautem Gekack Reißaus nehmen und vor Staunen ob deiner plötzlichen Gesprächigkeit das Eierlegen vergessen! Zu nichts Rechtem kann man dich mehr brauchen, seit dir diese Aufführung im Kopf drin steckt! Das muß wiederum anders werden, Gottfried!“

„He, ich muß denn meine Rolle gut lernen! Die kann man nicht nur so herunterorgeln wie einen Gellertvers! — Und die Spieße und Schwerter habe ich versprochen! Was man versprochen hat, das muß man halten, das ist klar. — Du willst doch nicht, daß ich am ersten August auf dem Bühl droben meine Sache nicht auswendig kann und stecken bleibe! Das wär mir eine schöne Schande, Mutter!“

„Und Reisswellen machst du auch keine mehr!“

Er tat, als höre er diesen Vorwurf nicht. „Was würde der Vater sagen, wenn ich aus der Rolle fiele, und er es hören müßte! Seine acht Lorbeerkränze von den Schützenfesten würde er von der Wand herunterreißen!“

Das wollte nun wiederum die Mutter nicht hören. Sie war auf die Schießkünste Meister Bohnenblusts immer sehr stolz gewesen: anno vierzehn, kurz bevor er an die Grenze mußte, hatte er den letzten geholt, und als er ihn zu den andern hängte, hatte er gesagt: „Wenn's losgeht, an mir wird es nicht fehlen!“ Und dann hatte er draußen im Feld eine Lungenentzündung erwischt — im Dienst für seine Heimat gab er sein Leben hin.

„Und Reisswellen machst du auch keine mehr!“ beharrte die Mutter. „Gottfried, werde mir nicht unsolid!“

Das betrübt Göpf, es ging ihm ans Lebendige. Denn auf dem Sterbebett hatte ihm der Vater gesagt: „Göpfli, mach, daß du ein solider Bürger abgibst!“

„Mutter!“ sprach er mit blitzenden Augen, „begreift du denn nicht, es geht jetzt nicht um ein paar Reisswellen, die ich später auch noch machen kann, jetzt geht's um die Ehre!“ Er richtete sich auf und steifte den Nacken, als ob er einen Besenstiel im Rücken hätte. So schaute er, um eines Hauptes länger als seine Mutter, auf diese herab.

Aber er besleißigte sich nun doch wieder, häufiger in den fernabgelegenen Goldgrubenmattwald am Büntenberg zu gehn, um Holz zu holen, umsomehr als er jetzt den größeren Teil seiner Waffen fertiggestellt hatte. Schließlich konnte er ja auch im Wald seine Rolle hersagen, daß die Häher und Elstern erschrocken davonsflogen. Ja, er fand Freude daran: hier konnte er noch viel ungehörter aussagen als zu Hause, und schließlich konnte er auch die Rollen seiner Kameraden und Schulgenossen auswendig.

Hatte er im Hund eine Anzahl Tannen von dünnen Ästen gesäubert, dann rief er:

„Nun liegt der ganze Ager wie verödet!“

Schnappte ihm der Marli eine Tanne zum Ausholzen vor der Nase weg, quittierte Göpf mit dem Ausruf:

„Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück!“

Waren die beiden Buben zuoberst auf die Eichengipfel geklettert, sodaß sie weit in den Umkreis, in die Täler und Felder ausblicken konnten, dann zitierte Göpf:

„Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen

Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,  
Gelangt man in ein großes ebnes Land,  
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,  
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;  
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,  
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,  
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen!“

Einmal wurden die jugendlichen Holzer vom Bannwart heimgesucht. Er war ein heimtückischer, mißtrauischer und boshafter Greis, als Quälgeist von der ganzen Dorfjugend ebenso gehaßt als gefürchtet. Schadenfreude leuchtete aus seinen fahgrünen Augen, als er Göpf's Aftthausen auseinanderriß, angeblisch um peinlich genau zu kontrollieren, ob denn auch ganz gewiß kein grünes Zweiglein darunter sei. Zu diesem Geschäft klopfte er seine pedantischen Sprüche, drohte mit vielen „wenn“ und „aber“, „im Fall“ und „alsdann“ und schnüffelte an den Stämmen herum, ob sie Zeichen von verwendeten Steigeisen aufwiesen.

Göpf stand zuerst eine Zeitlang stumm, dann machte er eine untertänige Verbeugung und sprach:

„Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!  
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — so wenig  
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde!“

Der Alte verstand keinen Spaß und schrie ihn an: „Bub, zum Donnerwetter, halt 's Maul, sonst —“ und er kam drohend auf Göpf zu.

Der Bub ließ sich nicht einschüchtern. Er ergriff rasch einen Knüppel und schrie noch lauter:

„Sogar das Reden soll jetzt nicht mehr frei sein!  
Wenn man's verbietet, will ich auch dabei sein!“  
Er trat einen Schritt vor und schwang seinen Aft.  
„Und wenn der Bannwart-Joggi Böses sinnt:  
Das nimmt mich wunder, wer den Strauß gewinnt!  
Und wenn er Lust hat, soll er's nur probieren,  
Von seinem Hochmut will ich ihn kurieren,  
Wünscht er an seinem Schädel blaue Rosen,  
Mit meinem Knüttel haue ich ihm Rosen —“

„Der ist verrückt geworden! rief der Bannwart und drückte sich ins Gebüsch.

Marli schüttelte es vor Lachen.

„Du bist ja ein Dichter!“ meinte er dann zu seinem Freunde, als der Bannwart verschwunden war.

„Die Hauptsache ist, daß der Bösewicht die Finken geklopft hat!“ Göpf lachte auch. „Aber, daß man mit Versen jemand vertreiben kann, das ist mir neu!“

„hm, mir scheint, es war mehr der Knüppel als die Verse, was ihm Angst machte — aber mir machten die Verse Freude!“

„Es kam so über mich!“ meinte Göpf. „Wenn das mit der Aufführung noch lang so zugehen würde, ich glaube, ich könnte überhaupt nur noch in Versen reden!“

Endlich war der große Tag da.

Die Schüler hatten frei bekommen, und Göpf, um der Mutter seinen Fleiß zu beweisen, war am Vormittag mit seinem Karren in den Wald gezogen.

Als er dann, es war schon im Nachmittag, mit seinem Aestefuder zurückkam, traf er im Dorf zufälligerweise gerade ein paar seiner Kameraden an. Sie sammelten nach altem Brauch bei jedem Hause Holz für das Augustfeuer, die Bauern steuerten gern einen Korb voll Scheiter, ein paar Reisswellen, oder gar eine „Spalte“ bei, besonders in diesem Jahre. Denn man wollte diesmal ein mächtiges Feuer machen, daß es der Aufführung der Oberschüler leuchtete, und damit man es von den Jurahängen bis zu den Alpen sehen konnte.

Eben standen die Sammler vor Krämerrieders Haus. Göpf hörte, wie die Krämerin den Kameraden Spitzen Bescheid erteilte: „Nein, ich kann euch nichts geben. Wir müssen selber Holz hinaufkaufen, das ist nicht dasselbe wie bei Leuten, die eignen Wald besitzen. Uebrigens hat ja unser Kandi auch nicht spielen dürfen, was er gern gewollt hätte. Fragt doch dort den Göpf um sein Holz — ihr habt ja auch zu ihm gehalten, als er Kandis Rolle wollte!“

Göpf wurde es heiß ums Herz. Ohne Besinnen rief er: „Ja, ich gebe den ganzen Karren voll gerne hin, ich hänge nicht so daran!“

„So ein großartiger Herr bist du!“ keifte die Frau. „Ei, ei, Bohnenbluffs vermögen auf einmal mehr als andere Leut', jedenfalls ist ihnen der Ramm geschwollen!“ Sie trat ins Haus und schlug die Türe mit einem Knall hinter sich zu.

„Die Krämerin kann sich schämen!“ lachte Gusti Köhli.

Göpf antwortete nicht. Er war über seine eigene Kühnheit erschrocken und hatte ein schlechtes Gewissen. Was sollte er der Mutter sagen, wo das Holz hingekommen war?

Er fuhr mit seinem Fuder auf den Bühl, und es schien ihm doppelt so schwer als vorher. Droben lud er den Karren langsam ab und half, das Holz auf den Stoß zu schieben.

„Gibst du nicht viel zu viel?“ fragte Pfarrers Mejerli.

Das wollte er auf keinen Fall zugeben. „Nein!“ Es reut mich gar nichts! Für die Mutter werde ich halt anderes Holz holen!“

„Vielleicht solltest du doch nur die Hälfte davon geben!“

„Alles will ich geben, so wie ich es gesagt habe!“

Dann fuhr er nach Hause — klopfenden Herzens, er werde Rede stehen müssen.

Aber die Mutter war gerade nicht in der Nähe, und er war froh. Da fiel ihm etwas ein: rasch riß er vom alten Haufen Nester herunter und legte sie auf den Karren. Und als er die Mutter kommen sah, lud er wiederum ab.

„Wiederum ein schönes Fuderchen, Göpf!“ rühmte die Mutter. „Wärest du heute nicht lieber mit den andern auf den Bühl gegangen?“ Sie wartete jedoch keine Antwort ab und ging.

„Es wäre also nicht nötig gewesen, daß ich heute in den Wald ging!“ redete sich Göpf vor. „Ich brauche gar kein schlechtes Gewissen zu haben!“ Aber dieses schwieg nicht, und daß er obendrauf die Mutter noch betrogen, quälte ihn noch mehr. Er seufzte und kam sich wie ein Schelm vor.

Erst am Abend, als es Nacht geworden, das Feuer brannte, die Blechmusik spielte, als gesungen und Reden gehalten wurden, vergaß er, was ihm wie ein Mühlstein auf dem Herzen lag und ließ sich von der allgemeinen Freude und Begeisterung mitreißen.

Und dann begann das Spiel. Wie er da als Waffentknecht vor der Stange Wache hielt, erblickte er plötzlich seine Mutter. Sie stand in der vordersten Zuschauerreihe, übergossen vom roten Feuerchein, so daß man die herben Sorgenfalten um ihren Mund sehen konnte, und sie blickte stolz auf ihn. Da erinnerte er sich plötzlich seiner Missetat. Ihm lief es wie kaltes Wasser einen Augenblick lang über den Rücken.

„Jetzt darfst du nicht daran denken!“ sagte er sich heimlich.

„Du mußt jetzt deine Gedanken bei der Sache haben!“ und er gab acht auf seinen Waffengefährten, der eben die Worte sprach:

„Der Siegrist mußte mit dem Glöcklein schellen,  
Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,  
Und grüßten die Monstanz, doch nicht den Hut! —“

Aufs Stichwort fiel Göpf ein:

„Höre, Gesell, es fängt mich an zu deuchten,  
Wir stehen hier am Pranger vor dem Holz —“

Er mußte innehalten, denn es erscholl ein lautes Gelächter. Göpf wußte nicht warum, denn er hatte nicht gemerkt, daß er sich versprochen. Dann fuhr er weiter, und alles lief gut ab. Als das Spiel zu Ende war, kam der Bockwagen des Bärenwirtes angefahren, und es wurde verkündet, daß den Spielern ein Glas Süßmost, Brot und eine Wurst spendiert werde.

Während das Feuer niederbrannte, regalierten sich die Spieler. Das Zuschauervolk verlief sich. Der Wirtsnecht brachte in Brenten Wasser, um die Blut zu löschen, damit sie der Nachtwind nicht weitertrage.

Endlich, schon tief in der Nacht, gingen auch die letzten dem Dorfe zu. Pfarrers Mejerli wußte es so zu richten, daß sie mit Göpf allein schritt.

„Warum hast du dich versprochen?“ fragte sie ihn leise.

Er wußte nicht, was sie meinte. „Was habe ich versprochen?“

„Ich meine es nicht so. Warum hast du dich verredet — du sagtest „Holz“, statt „Hut“ bei deinem zweiten Satz“ — sie erklärte ihm genau, wo er einen Fehler gemacht hatte.

„Jetzt weiß ich erst, weshalb die Leut' so gelacht haben. — Und ich weiß auch ganz genau, warum ich mich versprach!“ und er beichtete dem Mädchen.

„Du Armer!“ sagte Mejerli nur und faßte ihn einen Augenblick lang leicht an der Hand. Dann kamen der Magli und der Köhli plaudernd heran, und sie redeten von dem schönen Abend.

Kurz darauf trat Regenwetter ein. Da erhielt Göpf aus dem Pfarrhause den Auftrag, für einen schönen Lohn zwei Klasten Buchenes zu sägen und zu scheiten. Das Geld gab er seiner Mutter ab. Er ahnte schon, wem er die Möglichkeit zu verdanken hatte, zu einer Zeit etwas zu verdienen, da er nicht hätte in den Wald gehen können.

Als dann das Wetter wiederum besser wurde, war er so fleißig, daß er die gewöhnliche Anzahl Reismellen zur Freude seiner Mutter doch noch zusammen brachte.

Am einem Morgen, als Mejerli erwachte, fand sie auf dem Fenster Sims ihres Schlafstübchens einen mächtigen Busch feuerroter Nelken stehn. Solche blühten vor dem Häuschen der Witwe Bohnenbluff in Göpfs Gärtchen.

„In der Nacht ist heimlich ein Waghals gekommen, die Reblauge heraufgeklettert, und hat mir Blumen auf den Sims gelegt“, sagte sie zu Göpf auf dem Schulweg. „Hoffentlich ist er bei seiner Kletterei nicht gefallen!“

Göpf lächelte fein. „Das ist er nicht. Er ging sicher. Denn diesmal hatte er ein ganz gutes Gewissen!“

„Er soll es für immer behalten!“ gab ihm das Mädchen zur Antwort.

Der Bub nickte bedächtig und langsam mit dem Kopfe.

„Er hofft es auch!“ sagte er und zog den Atem tief ein.

Und wie ein Weiser fügte er bei: „Man wird jeden Tag älter und geschiedter, meinst du nicht auch?“

## Den Schweizern im Ausland

Zur Bundesfeier 1938

Eidgenossen! In den weiten Welten  
steht Ihr mutig für die Heimat ein,  
wollt dort als ächte Schweizer gelten,  
um dem Vaterlande nah zu sein.

Brüder, Schwestern! Was Ihr habt erstritten  
durch des Geistes Licht, der Hände Tat,  
ob Ihr oft auch Sturm und Drang erlitten,  
Ernte ist's aus Eures Willens Saat.

Eidgenossen! Was der Zukunft Schleier  
noch verhüllen mag am fernen Strand:  
Euer sind der Heimat Dank zur Feier  
und der Herzen Schlag im Vaterland! Ernst Dfer.